

SILVIA BONACCHI  
*Uniwersytet Warszawski*

## Der „kommunikative Raum“ in der kulturologischen (Un)Höflichkeitsforschung<sup>1</sup>

### The „communicative space“ in culturological investigations about (im)politeness

ABSTRACT. The paper attempts to define the term "communicative space" for (im)politeness research. "Communicative space" is a crucial notion for the definition of concepts such as "ritual balance", "discursive rule", "discursive position", "territoriality", "field of action" and "co-construction of communicative interaction" (Jacoby, Ochs 1995). "Communicative space" cannot be reduced to the mere physical space in which an (im)polite communicative interaction takes place ("transactional space" according to Kendon 1990). It is a mental space, which is "co-constructed" in so far as it is the result of the convergence of the mental worlds of interactants mediated by utterances. In this sense it can be defined as a "phenomenal space" which is ruled by structuring principles and field laws. The capacity of creating convergent communicative spaces is a key competence which lays the foundations for dialogue capacity and permits successful communicative interactions; therefore it is defined as a very important educational goal in the Common European Framework of Reference for Languages (2001).

KEYWORDS: Communicative space, politeness, impoliteness, culturology, conversational analysis.

## 1. EINFÜHRENDE BEMERKUNGEN

We sense other people as close or distant, but we cannot always put our finger on what it is that enables us to characterize them as such. (Hall 1966: 115)

Wie kommunikative Interaktionen (vor allem face-to-face) zwischen Menschen zustande kommen, ist maßgebend dadurch geprägt, ob die Ge-

---

<sup>1</sup> Diese Studie wurde im Rahmen des wissenschaftlichen Projektes „Suprasegmentale und kulturologische Analyse von kommunikativen Interaktionen, die durch (Un)Höflichkeit markiert sind“ (finanziert durch das NCN, UMO-2012/04/M/HS2/00551) durchgeführt.

sprächspartner sich als „nah“ oder „distanziert“ empfinden, d.h. wie sie den „Raum“ besetzen bzw. verteilen. Davon hängt die Wahl der sprachlichen Mittel und der kommunikativen Strategien, die Dynamik des Aufeinanderfolgens der Redebeiträge, die Themenentwicklung usw. ab. Bei „distanziert“ und „nah“ handelt sich immer um dynamische Werte, d.h. um eine punktuelle Bestimmung auf der Skala zwischen den Polen Proximalität (Annäherung) und Distalität<sup>2</sup> (Entfernung). In der gesprächslinguistischen Forschung ist vom „kommunikativen Raum“ die Rede, der durch die Gesprächspartner „geteilt“ bzw. „konstruiert“ wird und der das „wie“ der kommunikativen Interaktion maßgebend prägt. Aus dem Begriff des „kommunikativen Raums“ heraus werden weitere Begriffe hergeleitet, wie etwa „proxemische Relationen“, „Handlungsspielraum“ (daraus: „diskursive Rolle“ und „diskursive Position“), „Territorialität“, die dann die empirische Analyse und die theoretische Modellierung steuern. Was ist aber das, was als „kommunikativer Raum“ bezeichnet wird? Welchem Wirklichkeitsbereich entspricht er? Ist das ein „physikalischer“ Raum, oder ein „wahrgenommener“ bzw. „erlebter“ Raum, oder noch etwas anderes? In welchem Maße ist dieser Begriff für die kulturologische Forschung<sup>3</sup> relevant?

Im Folgenden gilt es, auf die denotative und designative Valenz<sup>4</sup> des Fachwortes „kommunikativer Raum“ einzugehen, um es begrifflich zu präzisieren, dann seine Relevanz für die kulturologische (Un)höflichkeitsforschung zu zeigen, schließlich sollen kurz dialogische, glotto- und kulturdidaktische Aspekte angesprochen werden.

Die hier vorgenommene Fokussierung auf (Un)Höflichkeit ist kein Zufall. Man geht davon aus, dass Höflichkeit primär der Distanzregulierung zwischen Gesprächspartnern (vgl. u.a. Brown, Gilman 1977) dient. Diese Funktion resultiert unmittelbar aus dem dialogischen Charakter<sup>5</sup> von Höf-

<sup>2</sup> Vgl. dazu Bonacchi 2011: 271ff, 305.

<sup>3</sup> Zu dem spezifischen Erkenntnisinteresse, den Untersuchungsmethoden und Forschungszielen der anthropozentrischen Kulturologie vgl. Bonacchi 2012a, Bonacchi 2012c, Gruzca 2012a; 2012b.

<sup>4</sup> Zum Begriff der denotativen und designativen Valenz einer sprachlichen Äußerung vgl. Bonacchi 2009: 25ff; Gruzca 2008: 90. Für eine detaillierte Darstellung des Problems sei auf Sucharowski 2002 verwiesen. Zu erwähnen sind die Publikationen der Reihe „Spazi comunicativi/Kommunikative Räume“ des Lang-Verlags (Frankfurt a.M.), die von Sabina Canobbio, Mari D’Agostino Mari und Thomas Krefeld herausgegeben wird (<http://www.peterlang.com/index.cfm?event=cmp.ccc.seitenstruktur.detailseiten&seitentyp=series&pk=1147&concordid=SCOR>, letzte Einsicht 28.02.2013).

<sup>5</sup> (Un)Höflichkeit ist ein sprachliches Phänomen, das sich vor allem – wenn auch nicht nur – in kommunikativen Interaktionen face-to-face realisiert, d.h. in Interaktionen, die dialogisch bzw. dialogisch intendiert sind. Höflichkeit wohnt eine ausgeprägte relationale Dimension, inne: die (un)höfliche Modulierung von unseren Sprechakten indiziert nicht nur unsere Bezie-

lichkeitsformen, die als solche gelingen, wenn eine besondere Art des kommunikativen Gleichgewichtes, eben das „rituelle“ Gleichgewicht, durch Höflichkeitsakte unterstützt oder bekräftigt wird. Wegen dieser grundlegenden dialogischen Funktion wird (Un)Höflichkeit als ein zentraler Forschungsgegenstand der interaktionalen Gesprächslinguistik und der anthropozentrischen Kulturologie betrachtet. Der primäre Forschungsgegenstand der anthropozentrischen Kulturologie sind nämlich wirkliche Idiokulturen und Polykulturen in konkreten kommunikativen Interaktionen, d.h. Menschen und Menschengruppen als Träger von kulturellen – darunter auch sprachlichen – Eigenschaften, die ihnen ermöglichen, miteinander kommunikativ zu interagieren und dabei das dialogische Hervorbringen von kulturellem Sinn auf der Handlungsebene zu bewirken. Daher ist die Dialogforschung und die Gesprächsanalyse ein zentrales Forschungsfeld dieser Disziplin (vgl. dazu Bonacchi 2012c). Gesprächslinguistisch lassen sich die einzelnen Gesprächssequenzen in (un)höflichen Interaktionen nicht nur anhand der kommunikativen Funktion der einzelnen Gesprächsbeiträge untersuchen, sondern eben auch auf der Grundlage des immer neu eingestellten kommunikativen Gleichgewichtes, das die Sequenzentwicklung bestimmt (vgl. dazu Brinker, Sager 2010: 14). Höflichkeit dient also nicht nur der Prophylaxe von Konflikten, sondern ist ein sprachliches Verhaltensregulativ, das soziokulturelle Funktionen erfüllt (Bonacchi 2010: 52ff.). Sie indiziert soziale Beziehungen (Machtpositionen, soziale Rollen, hierarchische Ordnungen, persönliche Beziehungen) und Mechanismen der Identitätsstiftung, markiert Gruppenzugehörigkeit, spiegelt das stillschweigende Abkommen unter den Interaktanten über die geteilten Kommunikationsregeln wider.

In der kulturologischen Höflichkeitsforschung wird Höflichkeit als die Gesamtheit der sprachlichen und nicht-sprachlichen Kommunikationsstrategien aufgefasst, die darauf abzielen, eine besondere Form des kommunikativen Gleichgewichtes, namentlich: „das rituelle Gleichgewicht“<sup>6</sup> zwischen Interaktanten zu wahren. Die Erhaltung des rituellen Gleichgewichtes ermöglicht, das sozial vermittelte Selbstbild (*face* nach Goffman 1986: 10) der Interaktanten zu wahren, die die Beziehung gründenden Werte zu äußern, den jeweiligen Handlungsspielraum in der gegebenen kommunikativen Interaktion zu bestimmen und dies „rituell“ (durch höflich intendiertes sprachliches und nicht sprachliches Verhalten) zum Ausdruck zu bringen (vgl. Bonacchi 2011: 212ff.). Da jeder Mensch unterschiedliche rituelle Erwartungen bzw. Bedürfnisse in Bezug auf eine gegebene kommunikative Situation

---

hung zum Gesprächspartner, sondern trägt zu deren Konstituierung in entscheidendem Maße bei. Für eine umfassende Analyse sei auf Bonacchi 2013 verwiesen.

<sup>6</sup> Vgl. Bonacchi 2011: 212ff.

hat, ist Höflichkeitskompetenz jene besondere Ausprägung der kommunikativen Kompetenz, die den Gesprächspartnern ermöglicht, an höflichen Interaktionen adäquat teilzunehmen (vgl. dazu Bonacchi 2012b). Was bedeutet es aber genau „den jeweiligen Handlungsspielraum in einer gegebenen kommunikativen Interaktion zu bestimmen“? Was passiert, wenn dieser Handlungsraum bzw. „Territorialität“ bedroht wird? Ist dieser „Handlungsspielraum“ dem „kommunikativen Raum“ gleichzusetzen?

„Kommunikativer Raum“ wird in der Regel einerseits als „physikalischer Raum“ verstanden, d.h. als der konkret bestimm- und messbare Raum, in dem die Gesprächspartner interagieren („transaktionaler Raum“ nach Kendon 1990: 221ff.), andererseits als der Aktionsrahmen, der die situativ-kontextuellen Rahmenkoordinaten der kommunikativen Interaktion festlegt (vgl. dazu exemplarisch Oksaar 1988: 24). Der linguistische Zweig, der sich mit Raum befasst, ist die Proxemik, die die linguistische Relevanz von Begriffen wie „Territorialität“, „Handlungsraum“ und „Distanzregulierung“ gezeigt hat (vgl. die klassischen Studien von Hall 1966, Watson 1970, Kendon 1990). Der linguistisch relevante „kommunikative Raum“ wird oft in Verbindung mit situativen (öffentliche/private Interaktionen) und medialen Aspekten (Telefongespräche, computervermittelte Interaktionen, Smartphone-Gespräche etc.) gebracht und gibt Aufschluss über den Zusammenhang des „wo/wie“ in Bezug auf die kommunikativen Modalitäten. In der jüngsten Forschung wird der „kommunikative Raum“ zunehmend multidimensional erfasst, auch als Ergebnis des verstärkten Interesses für multimodale Interaktionen (vgl. etwa Heilmann 2005, die vom „gestischen Raum“ spricht). Der Raumbegriff wird also nicht nur auf den räumlichen Rahmen des kommunikativen Geschehens bezogen, sondern darüber hinaus auch auf das Bewusstsein der Interaktanten, in einem und im gleichen „kommunikativen Raum“ zu handeln, wie etwa in der computervermittelten Kommunikation (etwa bei Chat-Gesprächen oder Internetforen), wo der „virtuelle Raum“ zum wirklichen bzw. wirklich erlebten Kommunikationsraum wird.

Zur Veranschaulichung seien folgende Dialoge angeführt:

\* \* \*

#### DIALOG 1 [Chat-Gespräch auf einem Internetforum]

A: Hier dürft ihr von den tollsten Schuhen träumen, dies in diesem Universum gibt (👟). Egal ob ihr sie nie besitzen werdet, nie drauf laufen könntet oder schon drauf spart.. Zeigt sie her 😊 [BILD]

<sup>7</sup> Vgl. Bonacchi 2012d.

B: Wow geile schuhe. Ich liebe auch rote high heels! Und chucks finde ich voll lässig.

C: Auf jeden Fall dieselben!! 

D: a die sehen auch hübsch aus [BILD]

[...]

B: Lol. Kaum hab ich angefangen was zu schreiben,  
Kommen dann auch die anderen naja egal.  
Ich liebe FAST alle schuhe.

(<http://www.maedchen.de/forum/mode-shopping/196349-eure-traumtreter.html>,  
abgerufen am: 28.02.2012)

\* \* \*

Die Mädchen, die an dem Internet-Gespräch teilnehmen, teilen den gleichen „kommunikativen Raum“ (die Chat-Kammer, in der man über Schuhe spricht), sie sind Mitglieder einer Gemeinschaft, sie verfügen über ähnliche kommunikative Mittel (Wortschatz, Emoticons, Bilder, sprachliche Mittel der Expressivität und group-in-markers). Der erste Beitrag von A: „Zeigt sie her“ und der zweite Beitrag von B: „Kaum hab ich angefangen was zu schreiben, Kommen dann auch die anderen naja egal“ zeigen, wie deutlich die räumliche Wahrnehmung ist.

Es wird also klar, dass der „kommunikative Raum“ nicht restlos in den Begriff des physikalischen Raums eingeht, sondern dieser Ausdruck bezeichnet eine mentale bzw. erlebnisgebundene Realität, die im Laufe von kommunikativen Interaktionen von den Gesprächspartnern idiokulturell konstituiert bzw. polykulturell mitkonstruiert wird.

Zur weiteren Veranschaulichung seien etwa die folgenden Dialoge angeführt:<sup>8</sup>

\* \* \*

DIALOG 2 [A und B sind zwei liierte Personen]

A: Hi SCHATZ wie war es heute

B: Tja +<sup>9</sup> nur Ärger + mit dieser Geschichte

A: Komm ++<sup>10</sup> lass uns ein Glas Wein trinken + und du erzählst mir alles

B: ja + genau das Richtige ++ habe im Keller einen Bordeaux

<sup>8</sup> Warschauer Korpus, LAKOM\_DT (Ausschnitte 13, 24, 35).

<sup>9</sup> + bedeutet: kurze Pause, ca 1. Sek.

<sup>10</sup> ++ bedeutet: mittellange Pause, ca 2 Sek.

\* \* \*

DIALOG 3 [A und B sind Arbeitskollegen]<sup>11</sup>:

A: Grüß DICH Hans + wie geht's ++ [mk<sup>12</sup>: A lächelt B an] [hd<sup>13</sup>: A gießt B Kaffee ein] Zucker?

Ich habe gehört + dass es deinem Kind nicht gut geht

B: Danke dir Ute! [mk<sup>14</sup>: B lächelt A an] Zwei Löffelchen, bitte! Tja + eigentlich haben wir ein Problem mit unserem Sohn Matthias ++ er ist im Krankenhaus

\* \* \*

## DIALOG 4 [Firmendirektor und Assistentin]

A: Guten Morgen + Herr Bayer!

B: Guten Morgen + Frau Schmidt!

A: Herr Bayer + mit welchen Aufgaben soll ich heute anfangen?

B: Lassen sie mich im Kalender nachschauen ++ ach ja + schon Mittwoch sind die Verhandlungen mit den Kunden + ich würde vorschlagen + bereiten Sie zunächst die Folien vor ++ die wir für Mittwoch brauchen.

A: Gut + alles klar!

B: Ich danke Ihnen!

\* \* \*

Bei diesen Dialogen wird der kommunikative Raum durch die sprachlichen Mittel entsprechend definiert: im Dialog 2 stehen die Gesprächspartner einander nah, A sucht aber weitere Nähe: durch die Anrede „Hi SCHATZ“, Interessenbekundung „wie war es heute“, Aufforderung, näher zu kommen: „Komm ++ lass uns ein Glas Wein trinken“. Im Dialog 3 wird die Suche nach Nähe, bzw. der Annäherungsversuch seitens A bewusst „vorbereitet“. Der potentiell gesichtsgefährdende Akt der „Invasion“ der Privatsphäre wird durch Höflichkeitsakte mit proximaler Funktion eingeleitet (die freundliche Anrede, das fürsorgliche Angebot eines Kaffees, die Bekundung des Interesses für den Anderen), die die Beobachtung der Reaktion des Gesprächspartners auf den Versuch der Schaffung eines kommunikativen Raums der Nähe bzw. der Vertrautheit ermöglichen. Im Dialog 4 haben wir es mit einer anderen Bestimmung des kommunikativen Raums zu tun: es handelt sich um ein höfliches dienstliches Gespräch, das Freundlichkeit, aber auch eine gewisse Distanz indiziert, wodurch u.a. hierarchische Bezie-

<sup>11</sup> Für eine umfassende Analyse vgl. Bonacchi 2011: 58f.

<sup>12</sup> „mk“ steht für Mimik.

<sup>13</sup> „hd“ steht für Handlung.

<sup>14</sup> „mk“ steht für Mimik.

hungen klar werden. Die Gesprächspartner gestalten ihre Redebeiträge (Anrede, Grußworte, Realisierung der Direktive, thematische Entwicklung, Danksagung) auf der Grundlage ihrer diskursiven Rollen (Chef einer Firma, Assistentin) und Positionen (Anweisungen geben, Anweisungen ausführen, sich dafür bedanken).

Diese kurzen Dialoge machen deutlich, dass der „kommunikative Raum“ sich nicht nur auf den konkreten physikalischen Raum der Interaktion (etwa das Büro in einer Firma) bezieht, sondern auch auf die Gesamtheit der mentalen Dispositionen<sup>15</sup>, die die adäquate Distanzregulierung bzw. die gegenseitige Bestimmung des kommunikativen Handlungsraums (was den Interaktanten aus kommunikativer Sicht erlaubt bzw. nicht erlaubt ist) ermöglichen.

## 2. DER „KOMMUNIKATIVE RAUM“

Zur weiteren Präzisierung des Begriffs „kommunikativer Raum“ soll auf die Frage eingegangen werden, was eigentlich „zwischenmenschliche kommunikative Interaktionen“ sind. Unter „zwischenmenschlichen kommunikativen Interaktionen“ werden Interaktionen mit kommunikativer Relevanz zwischen lebenden Subjekten verstanden (Bonacchi 2011: 21). In einer kommunikativen Interaktion wirkt das Subjekt A auf das Subjekt B durch verbales oder nonverbales Verhalten mit kommunikativer Funktion ein und löst dabei eine „Reaktion“ aus, die synchron, asynchron oder teilsynchron zur Aktion ist. Es liegt nahe, dass es bei kommunikativen Interaktionen nicht um lineare, sondern um komplexe, vielschichtige Prozesse geht, sodass die Unterscheidung zwischen einem „Sender“, der eine bestimmte kommunikative Intention hat und diese sprachlich enkodiert, und einem „Empfänger“, der die „Bedeutung“ dieser sprachlichen Äußerung dekodiert, eine Vereinfachung ist, die in bestimmten Fällen der theoretischen Modellbildung dient. Tatsächlich sind Gesprächspartner Interaktanten, zusammenspielende Akteure, die zusammen die „verteilte Verantwortung“ (*distributed responsibility* nach Jacoby, Ochs 1995: 177) für das Zustandekommen und das Gelingen einer kommunikativen Interaktion tragen, weil sie die Interaktion „konstruieren“ (vgl. Jacoby, Ochs 1995: 176). Was heißt das aber, dass die

---

<sup>15</sup> Nach der Relevanztheorie Sperber/Wilsons last sich das auf den „kontextuellen Effekt“ zurückführen. Der „innere Kontext“ ist die Gesamtheit der Hypothesen, auf die ein Hörer zurückgreift, um eine gegebene Äußerung zu deuten, als solche eine interne Realität, die der Hörer/Interpret in der Deutung einer Äußerung aktiviert: „the context used to process new assumptions is [...] a subset of the individual's old assumptions, with which the new assumptions combine to yield a variety of contextual effects“ (Sperber, Wilson 1986: 132).

„Interaktion ko-konstruiert“ wird? Und „Wo“ sind kommunikative Interaktionen zu verorten?

Wegen des Mangels an diesbezüglichen breiteren Darstellungen in der linguistischen Forschung sollen im Folgenden Anhaltspunkte für die weitere Begriffsbestimmung in benachbarten Disziplinen gesucht werden, etwa in der Psychologie und in der Psychotherapie, in denen der Begriff des „kommunikativen Raums“ in Bezug auf die Frage, was eigentlich in einer kommunikativen Interaktion zwischen Therapeuten und Patienten stattfindet und wie man diese steuern kann, damit sie zur Wiederherstellung des psychologischen Gleichgewichtes des Patienten führen kann, zentral ist.<sup>16</sup> Es wird dabei davon ausgegangen, dass kommunikative Interaktionen eine bestimmte Art sozialer Interaktionen, und als solche „Interaktionen zwischen Wahrnehmungen“ sind: „Streng genommen ist jede soziale Interaktion primär eine Interaktion zwischen Wahrnehmungen [...], sodass jede Interaktion zwischen Organismen nicht anderes ist als ein vermittelndes Korrelat dessen, was in den Wahrnehmungswelten der beteiligten Individuen geschieht.“ (Metzger 1974: 3, zit. nach Stemberger 2009: 12). Was heißt aber „Interaktion zwischen Wahrnehmungen“ bzw. „zwischen Wahrnehmungswelten“? Bei dem Begriff „Wahrnehmungswelt“ geht es eigentlich um die „phänomenale Welt“, d.h. um eine dem Subjekt unmittelbar phänomenal gegebene, „anschauliche“ Welt („Wirklichkeit im 2. Sinne“ nach Metzger 2001: 14ff.), die zu unterscheiden ist von einer physikalischen bzw. erlebnisjenseitigen, transphänomenalen Welt („Wirklichkeit im 1. Sinn“ nach Metzger 2001: ebda), die jenseits des Wahrgenommen-Werdens existiert und zu der kein direkter, sondern lediglich ein theoretisch vermittelter Zugang besteht (vgl. Walter 2001). Die Vorgänge in der phänomenalen Welt unterliegen insofern also nicht denselben Gesetzmäßigkeiten wie die Vorgänge in der physikalischen Welt, auch wenn strukturelle Übereinstimmungen zwischen diesen Vorgängen unterstellt werden können (Fuchs 2010: 5). Die phänomenale Welt ist die Lebenswelt, wie wir sie im Fluss unserer Ich-Akte wahrnehmen und die in dem Maße beständig ist, wie unser Ich auf Grund seiner Beständigkeit dieser, d.h. der phänomenalen Welt, Beständigkeit verleiht. Die phänomenale Welt wird dadurch „mittelbar“ (und „mit-teilbar“), indem sie sprachlich und nicht sprachlich kommunikativ vermittelt wird.

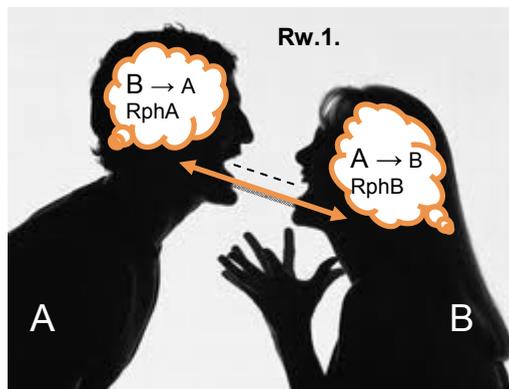
Im Laufe von kommunikativen Interaktionen teilen wir nicht nur „Inhalte“ mit, sondern wir teilen vor allem unsere „phänomenale Welten“ mit, d.h.

---

<sup>16</sup> Die Ergebnisse der Analyse lassen sich auf eine Reihe von weiteren kommunikativen Interaktionen erweitern, etwa in glottodidaktischen Interaktionen in Bezug auf die verschiedenen Raumkonstellationen Lehrer/Schüler, Schüler/Mitschüler, Lehrer/Lehrer usw., vor allem in Bezug auf das „glottodidaktische System“ nach Grucza 1982: 28ff.

wie wir die Welt wahrnehmen, und wirken dabei auf die phänomenale Welt der Anderen ein. Wir sind als Interaktanten Sprecher, Hörer und Interlokutoren. In dieser Rolle trägt jeder Interaktant dazu bei, dass seine phänomenale Welt und die des Gesprächspartners sich phänomenal als „anschauliches Gesamtfeld“ (Metzger 2001: 194) konstituieren, d.h. als ein Feld, das durch bestimmte Strukturierungsgesetze der gegenseitigen Abhängigkeit reguliert wird. Das „anschauliche Gesamtfeld“ jedes Subjektes umfasst nicht nur die wahrgenommenen Gegenstände, Personen und Vorgänge, sondern zugleich immer auch das wahrnehmende und handelnde Subjekt selbst, das zugleich Subjekt und „Objekt“ bzw. Teil seiner eigenen phänomenalen Welt ist. Aus diesem primären Gesamtfeld können sich weitere Gesamtfelder ausgliedern, etwa wenn wir uns z.B. in einem Objekt oder in einer Tätigkeit vertiefen. In diesem Fall kann das Ich-Erlebnis hinter dem Objekt sogar schwinden.<sup>17</sup>

Dieses Modell lässt sich mit einer Abbildung veranschaulichen, die der erkenntnistheoretischen Position des „Kritischen Realismus“ entspricht (Stemberger 2009: 13, Fuchs 2010: 4) und die erklärt, warum ein und dieselbe Situation (hier ein Streitgespräch) von den beiden beteiligten Menschen unterschiedlich wahrgenommen und erlebt werden kann:



Der kommunikative Raum nach Bonacchi (2013: 118)

<sup>17</sup> Vgl. Fuchs 2010: 5: „Nun kann es unter bestimmten Voraussetzungen dazu kommen, dass sich aus diesem anschaulichen Gesamtfeld eines Menschen ein weiteres anschauliches Gesamtfeld ausgliedert. Das kennt jeder aus eigener alltäglicher Erfahrung, etwa beim Betrachten eines fesselnden Filmes oder beim Lesen eines mitreißenden Buches: Ein zweites anschauliches Ich bildet sich heraus, das die spannenden Szenen in der lebendig gewordenen Szene, eben der zweiten anschaulichen Umwelt erlebt. Das Kinobesucher- oder Buchleser-Ich mit seiner jeweiligen Umwelt des Kinosaales oder Leseplatzes treten demgegenüber in den Hintergrund“. Zur Konstituierung von mehreren Gesamtfeldern vgl. auch und Stemberger 2009: 14.

Die Abbildung zeigt, wie die gleiche Situation bzw. die gleichen physikalischen Signale (z.B. akustische Signale – hier durch den orangenen Pfeil angedeutet – die als Worte wahrgenommen werden, sowie Gesten, Mimik, usw.) unterschiedliche Reaktionen (Bedeutungen) auslösen bzw. zum Aufkommen von unterschiedlichen Gesamtfeldern (gezeigt als das Bild im Kopf von A und B) führen können. In dem Bild wird gezeigt, wie jeder der Interaktanten A und B den Anderen als „Angreifer“ im eigenen Gesamtfeld identifiziert – A erlebt die ganze kommunikative Situation als eine Situation, in der B A angreift, B umgekehrt. Die Situation findet im physikalischen Raum  $Rw.1$  (Raum im 1. Wirklichkeitssinn) statt, jeder der Interaktanten konstituiert aber einen eigenen phänomenalen (mentalen) kommunikativen Raum (RphA und RphB, d.h. phänomenaler Raum von A und phänomenaler Raum von B).

Im Lichte dieser Ausführungen gilt es, auf den Begriff des „kommunikativen Raums“ näher einzugehen. Der kommunikative Raum bildet den Rahmen, in dem das Ich und der Andere in kommunikativen Reaktionen den gegenseitig beanspruchten und dem Anderen gewährten Handlungsraum, d.h. die eigene Territorialität und die Territorialität des Anderen im eigenen anschaulichen Gesamtfeld definieren. Wichtig ist dabei zu betonen, dass nicht nur der Andere, d.h. der Adressat unserer Kommunikationsakte im anschaulichen Gesamtfeld wahrgenommen wird, sondern auch das kommunikativ handelnde Ich, das im Gesamtfeld zugleich als Subjekt und Objekt vorhanden ist, miteinbezogen ist. Da die Elemente im jeweiligen anschaulichen Gesamtfeld der Interaktanten sich gegenseitig bedingen und jede Änderung eines Teils des Gesamtfeldes Änderungen im ganzen Gesamtfeld bewirkt, liegt es nahe, dass jeder Ausdruck des kommunikativen Raums des eigenen Ich auch die Bestimmung des kommunikativen Raums des Anderen mitbedingt. Daraus resultiert, welche diskursiven Rollen und Positionen jeweils von den Gesprächspartnern belegbar sind. Dabei wird deutlich, dass bei der eingangs erwähnten „Interaktion von Wahrnehmungen“ auf beiden Seiten – also sowohl beim so genannten „Sprecher“, als auch beim „Hörer“ – das Wahrnehmungs- und Erlebnisfeld sowohl den Objekt-, als auch den Subjektpol mit einschließt.

Resümierend lässt sich feststellen, dass unsere phänomenale Welt (wie wir unsere Umwelt, uns Selbst und den Anderen wahrnehmen und erleben) insofern „mittelbar“ und „mittelbar“ ist, als dass sie durch sprachliche und nicht sprachliche Äußerungen, d.h. durch verbales und nicht verbales Verhalten mit kommunikativer Funktion vermittelt wird. So sind zwei „Räume“ der kommunikativen Interaktion zu unterscheiden:

- a) Einen physikalischen Raum, in dem die zwei Interaktanten als lebende Organismen kommunizieren und in dem entsprechende physikalische Prozesse der wechselseitigen Einwirkung und ihrer physiologischen

Verarbeitung stattfinden (z.B. die Produktion von Lauten bzw. akustischen Signalen durch die Sprecher, ihre Körperbewegungen etc.)

- b) Einen phänomenalen (mental)en Raum, der jedem der Interaktanten anschaulich gegeben ist, in dem das jeweilig erlebte Ich und das Ich des erlebten Gesprächspartners eingehen. Dieser mentale Raum kann sprachlich vermittelt werden.

Das Ich als Sprecher und der Adressat in ihrer Funktion als Gesprächspartner (als Subjekte und Objekte von Kommunikationsakten) sind als grundlegende Momente der Konstruktion und Strukturierung<sup>18</sup> unseres „kommunikativen Raums“ im anschaulichen Gesamtfeld zu betrachten. Der physikalische Raum der kommunikativen Interaktion liefert uns die räumlichen Koordinaten unseres kommunikativen Handelns, der mentale kommunikative Raum bedingt, wie wir uns als Sprecher im konkreten Sprechakt im Kommunikationsakt verorten, wie wir unsere eigene Territorialität und die des Gesprächspartners definieren, wie wir unseren Aktionsrahmen wahrnehmen, und wie wir auf der Grundlage dieses Wahrnehmungskomplexes Distanz regulieren (verbal, vokal, proxemisch, kinesisch). Durch sprachliche Äußerungen positionieren wir uns und unseren Gesprächspartner in einem kommunikativen Raum, und indem wir das machen, konstruieren und ko-konstruieren wir diesen Raum.

Ein „kommunikativer Raum“ ist insofern geteilt bzw. ko-konstruiert, wenn er sich als konvergent mit dem kommunikativen Raum des Gesprächspartners erweist, d.h. wenn der Gesprächspartner die Möglichkeit hat, sich als Diskurssubjekt zu behaupten. In kommunikativen Störungen, etwa im Falle der verbalen Aggression oder des verbalen Mißbrauchs oder der verbalen Übergriffigkeit, haben wir es immer mit einer nicht gelungenen Konstruktion eines konvergenten kommunikativen Raums zu tun. Opfer von verbalen Aggression berichten, sie fühlen sich „in die Ecke getrieben“, „in die Ecke gedrängt“ (vgl. etwa [http://www.labbe.de/mellvil/index\\_vs.asp?themaId=26&titelId=275](http://www.labbe.de/mellvil/index_vs.asp?themaId=26&titelId=275), letzte Einsicht 28.02.2013), „an die Wand gedrückt“ (vgl. etwa <http://allesevolution.wordpress.com/2012/07/31/manner-die-einengekonnt-an-die-wand-drucken-konnen/>, abgerufen am: 28.02.2013), d.h. sie beschreiben ein Gefühl der Drohung durch sprachliche Ausdrücke, die auf verweigernde Handlungsselbstbestimmung hinweisen. Die Frage lautet nun: welche Kommunikationsstrategien ermöglichen die Konstruktion eines konvergenten kommunikativen Raums?

---

<sup>18</sup> Vgl. Feinberg 2001: 149: “While the many parts of the brain create the self, however, there is no specific material locus of the self or the inner „I“ within the brain. The brain creates the unity of the self by producing a nested hierarchy of meaning and purpose, where the levels of the self, and the many parts of the brain that contribute to the self, are nested within all other levels of the hierarchy.”

### 3. DIALOGTHEORETISCHE, GLOTTO- UND KULTURDIDAKTISCHE ASPEKTE

Höflichkeit gehört bekanntlich zu den „Verhaltensregulativen“, bzw. den sozial geprüften Strategien, um einen konvergenten kommunikativen Raum zu bilden. Sie wirkt daher als konfliktprophylaktisch, indem sie das jeder kommunikativen Interaktion innewohnende Konfliktpotenzial abmildert, das aus dem Zusammenstoß unterschiedlich wahrgenommener kommunikativer Räume resultieren könnte.<sup>19</sup> Auch diskursive Regeln und die daraus resultierenden diskursiven Praktiken dienen dazu, dass der kommunikative Raum nicht immer eigens definiert wird, sondern auf geteilten Denk-, Wahrnehmungs- und Verhaltensschemata (Skripten) basiert. Nichtsdestotrotz stellen die neuen Anforderungen einer immer globaleren Kommunikation und immer komplexerer Figurationen von multikulturellen und multilingualen Kommunikationsgemeinschaften die herkömmlichen Verhaltensregulative auf den Prüfstein.

Es liegt daher nahe, dass Höflichkeitskompetenz als eine „Schlüsselkompetenz für die interkulturelle Kommunikation“ (Neuland 2009: 154) anzusehen ist, die „mehr als eine Handlungskompetenz in interkulturellen Kommunikationssituationen“ (Neuland 2009: 155) ist. Unter „fremdkultureller Höflichkeitskompetenz“ (Erndl 1998: 39; Neuland 2008: 170) werden jene Fähigkeiten subsumiert, die ein kommunikatives Verhalten ermöglichen, das in einem fremdkulturellen (nicht nur interkulturellen, sondern auch intrakulturellen) Kontext als „höflich“ bezeichnet werden kann.<sup>20</sup> Die Frage der Modalitäten der optimalen „Vermittlung“ von Höflichkeitskompetenz durch glotto- und kulturdidaktische Programme schlägt in die Frage um, wie man bei Lernenden diesen Fähigkeitenkomplex entwickeln kann. Es wird davon ausgegangen, dass der Erwerb von Höflichkeitskompetenz in der Zielsprache einen entsprechenden Grad an Sprach-, Kultur- und Kommunikationskompetenz voraussetzt (vgl. dazu Skowronek 2002; 2008a; Gruzca 1988), unter anderem durch die Entwicklung eines Wissens über den sprachlichen und situativen Kontext sowie über kulturspezifische (soziokulturelle, diakulturelle, ethnokulturelle, fachkulturelle usw.) Gebrauchsnormen bzw. -orientierungen (vgl. dazu Bonacchi 2012b). Es gilt hier aber zu

---

<sup>19</sup> Vgl. Bonacchi 2011: 236ff.

<sup>20</sup> Vgl. Simon 2009: 268: „Mit *fremdkultureller Höflichkeitskompetenz* wird [...] das Wissen um situationsgebundene Höflichkeitskonventionen, um deren Bedeutung für den Erfolg von sprachlichen Handlungen sowie um diesbezüglich feststellbare kulturelle Unterschiede angesprochen“.

betonen, dass über diese „wissensgebundenen“ Fähigkeiten hinaus es weitere Kompetenzen gibt, die zum Teil wissensunabhängig sind. Es sind soziale und pragmatische Kompetenzen, wie interpersonelle Kompetenzen, Fähigkeit zum Perspektivenwechsel und Perspektivenkoordination, soziale Aufgeschlossenheit, kommunikative Beweglichkeit, kommunikativer Variantenreichtum, Expressivität, Sensibilität für Zwischentöne und indirekte Kommunikation, Dialogizität (Fähigkeit und Bereitschaft zum Hören), Ambiguitätstoleranz, Fehlertoleranz, Rollendistanz, Flexibilität (vgl. dazu Altmayer 2004: 37; Knapp-Potthoff 1997: 199f; Bolten 2001: 84f), die uns zu guten Kommunikatoren und Interlokutoren machen.

Im *Europäischen Referenzrahmen* wird diese „persönlichkeitsbezogene Kompetenz“ als *savoir-être* bezeichnet (Europarat... 2001: 106), der neben dem *savoir* (Wissen) und *savoir-faire* (Können) den Kernbereich der Dialogfähigkeit, die eine erfolgreiche interkulturelle Kommunikation ermöglicht, darstellt. Fremd- und eigenkulturelle Höflichkeitskompetenz realisiert sich demnach nicht nur in einem bestimmten sprachlichen und kulturellen Wissen, sondern vielmehr in einer Reihe von „Einstellungen“ (u.a. Offenheit für und Interesse an neuen Erfahrungen, anderen Menschen, Ideen, Völkern, Gesellschaften; Bereitschaft, die eigene kulturelle Sichtweise und das eigene kulturelle Wertesystem zu relativieren; Bereitschaft und Fähigkeit, sich von konventionellen Einstellungen gegenüber kulturellen Unterschieden zu distanzieren), „Motivationen“ (u.a. intrinsisch/extrinsisch, instrumentell/integrativ, partnerorientiert/themenorientiert), „Wertvorstellungen“ (u.a. Respekt für den Anderen, Anerkennung seines Lebensraums) (Europarat 2001: 107ff), die sich auf die Grundfähigkeit der Umstrukturierung des eigenen anschaulichen Gesamtfeldes in Abhängigkeit vom Gesprächspartner und von der situativ-kontextuellen Situation zurückführen lassen. Diese besonders wertvollen kommunikativen Eigenschaften kommen durch einen „konvergenten“, dialogischen kommunikativen Stil zum Ausdruck und führen schließlich zur Entwicklung von spezifischen Persönlichkeitsfaktoren bzw. idio-kulturellen Formanten (Kommunikationsbereitschaft, Flexibilität, Aufgeschlossenheit, Vermittlung zwischen Spontaneität und Selbstkontrolle, Fähigkeit zur Selbstwahrnehmung, Selbstvertrauen, Selbstbewusstsein, Selbstwertgefühl), die sich vor allem in der Bereitschaft ausdrücken, die eigene Perspektive zu wechseln und sich in die Rolle und in die Position des Anderen hineinzusetzen, die Welt aus dessen Sicht zu sehen und so das Denken und Verstehen des Anderen nachzuempfinden, dabei schließlich „konvergente“ kommunikative Räume zu schaffen. Dies mit glotto- und kulturdidaktischen Mitteln zu fördern ist eine große Herausforderung für die Zukunft (vgl. dazu Skowronek 2008b).

## LITERATURVERZEICHNIS

- Altmayer, C., 2004. *Kultur als Hypertext. Zu Theorie und Praxis der Kulturwissenschaft im Fach Deutsch als Fremdsprache*. München: Iudicium.
- Bolten, J., 2001. *Interkulturelle Kompetenz*. Erfurt: Landeszentrale für politische Bildung Thüringen.
- Bonacchi, S., 2009. Zur Vieldeutigkeit des Ausdrucks Kultur und zur anthropozentrischen Kulturtheorie. In: *Kwartalnik Neofilologiczny* LVI, 1, 25–45.
- Bonacchi, S., 2010. Pragmatische und soziokulturelle Funktionen der sprachlichen Höflichkeit. In: *Komunikacja Specjalistyczna* 3, 52–64.
- Bonacchi, S., 2011. *Höflichkeitsausdrücke und anthropozentrische Linguistik*. Warszawa: Euroedukacja.
- Bonacchi, S., 2012a. Anthropozentrische Kulturologie: Einige Überlegungen zu Grundannahmen und Forschungspraxis anhand der Analyse von Komplimenten. In: Grucza, F., Pawłowski, G., Zimniak, P. (Hrsg.). *Die deutsche Sprache, Literatur und Kultur in polnisch-deutscher Interaktion*. Warszawa: Euroedukacja, 33–52.
- Bonacchi, S., 2012b. Einige Bemerkungen zum Begriff der Höflichkeitskompetenz. In: *Kwartalnik Neofilologiczny* 1, 17–35.
- Bonacchi, S., 2012c. Interkulturelle Kommunikation, Dialog- und Konfliktforschung: Einige Bemerkungen zum Forschungsgegenstand, Erkenntniszielen, und Untersuchungsmethoden der anthropozentrischen Kulturologie. In: Olpińska-Szkielko, M., Pawłowski, G., Bonacchi, S. (Hrsg.). *Der Mensch – Sprachen – Kulturen*. Warszawa: Euroedukacja, 35–49.
- Bonacchi, S., 2012d. Zu den idiokulturellen und polykulturellen Bedingungen von aggressiven Äußerungen im Vergleich Polnisch-Deutsch-Italienisch. In: Olpińska-Szkielko, M., Grucza, S., Berdychowska, Z., Żmudzki, J. (Hrsg.). *Der Mensch und seine Sprachen*. Frankfurt a.M. et al.: Lang, 130–148.
- Bonacchi, S., 2013. *(Un)Höflichkeit. Eine kulturologische Analyse Deutsch-Italienisch-Polnisch*. Frankfurt et al.: Lang.
- Brinker, K., Sager, S., 2010. *Linguistische Gesprächsanalyse*. Berlin: Schmidt.
- Brown, R., Gilman, A., 1977. Die Pronomen der Macht und der Solidarität. In: Wenzel, U., Hartig, M. (Hrsg.). *Sprache – Persönlichkeit – Sozialstruktur*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Erndl, R., 1998. *Höflichkeit im Deutschen. Konzeption zur Integration einer zentralen Gesprächskompetenz im Deutsch als Fremdsprache-Unterricht*. Regensburg: AKDaF.
- Europarat – Rat für kulturelle Zusammenarbeit. 2001. *Gemeinsamer europäischer Referenzrahmen für Sprachen: lernen, lehren, beurteilen*. München: Langenscheidt. (<http://commonweb.unifr.ch/pluriling/pub/cerleweb/portfolio/downloadable-docu/Referenzrahmen2001.pdf>, abgerufen am: 10.03.2013)
- Feinberg, T.E., 2001. *Altered Egos. How the Brain creates the Self*. Oxford: OUP.
- Fuchs, T., 2010. „Ich weiß, wie dünn ich bin, aber ich fühle mich dick“. Gestalttheoretisches Modell der wahrgenommenen Welt einer magersüchtigen Person. In: *Phänomenal* 2 (2), 3–9.
- Goffman, E., 1986. *Interaktionsrituale: Über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Grucza, F., 1982. Lingwistyka, lingwistyka stosowana, glottodydaktyka, translatoryka. In: Grucza, F. (Hrsg.) *Lingwistyka, glottodydaktyka, translatoryka*. Warszawa: WUW, 19–44.
- Grucza, F., 1988. Zum Begriff der Sprachkompetenz, Kommunikationskompetenz und Kulturkompetenz. In: Honscha, N., Roloff, H.G. (Hrsg.). *Daß eine Nation die andere verstehen möge*. Amsterdam, 309–331.
- Grucza, F., 2010. Zum ontologischen Status menschlicher Sprachen – zu ihren Funktionen, den Aufgaben der Sprachwissenschaft und des Sprachunterrichts. In: *Kwartalnik Neofilologiczny* LVII, 3, 257–274.

- Grucza, F., 2012a: Kulturologia antropocentryczna a kulturoznawstwo. In: Grzywka, K., Filipowicz, M., Godlewicz-Adamiec, J., Jagłowska, A., et al. (Hrsg.). *Kultura – Literatura – Język /Kultur – Literatur – Sprache*. Band I. Warszawa, 79–101.
- Grucza, F., 2012b. Zum Gegenstand und der Aufgaben der anthropozentrischen Linguistik, Kulturologie und Kommunikologie sowie zur gegenseitigen Vernetzung dieser Erkenntnisbereiche. In: *Kwartalnik Neofilologiczny* LIX, 3, 287–344.
- Grucza, S., 2008. *Lingwistyka języków specjalistycznych*, Warszawa: Euroedukacja.
- Hall, E.T., 1966. *The Hidden Dimension*. New York: Doubleday.
- Heilmann, C.M., 2005. Der gestische Raum. In: Sager, S., Bührig, K. (Hrsg.). *Nonverbale Kommunikation im Gespräch*. Osnabrück: OBST.
- Jacoby, S., Ochs, E., 1995. Co-Construction. An Introduction. In: *Special Issue of Research on Language and Social Interaction* 28 (3), 171–183.
- Kendon, A., 1990: Spatial organization in social encounters: The F-formation system. In: Kendon, A. (Hrsg.). *Conducting interaction. Patterns of behavior in focused encounters*. Cambridge: CUP, 209–238.
- Knapp-Potthoff, A., 1997. Interkulturelle Kommunikationsfähigkeit als Lernziel. In: Knapp-Potthoff, A., Liedke, M. (Hrsg.). *Aspekte interkultureller Kommunikationsfähigkeit*. München: Iudicium, 181–205.
- Metzger, W., 1974. Can we subject create the world? In: *Hiroshima Forum of Psychology* 1, 3–14.
- Metzger, W., 2001. *Psychologie – Entwicklung ihrer Grundannahmen seit der Einführung des Experiments*. Wien: Krammer.
- Neuland, E. 2008. Sprachliche Höflichkeit – Eine Schlüsselkompetenz für die interkulturelle Kommunikation. In: Riedner, R., Steinmann, S. (Hrsg.). *Alexandrinische Gespräche*. München: Iudicium, 169–185.
- Neuland, E., 2009. Ergebnisse kontrastiver Studien deutsch-italienisch zum Umgang mit sprachlicher Höflichkeit. In: Ehrhardt, C., Neuland, E. (Hrsg.). *Sprachliche Höflichkeit in interkultureller Kommunikation und im DaF-Unterricht*. Frankfurt a.M. et al.: Lang, 153–170.
- Oksaar, E., 1988. *Kulturemtheorie. Ein Beitrag zur Sprachverwendungsforschung*. Hamburg: Joachim-Jungius-Gesellschaft in Kommission beim Verlag Vandenhoeck & Ruprecht.
- Simon, U., 2009. Sprachliche Höflichkeit im interkulturellen Kommunikationstraining. In: Ehrhardt, C., Neuland, E. (Hrsg.). *Sprachliche Höflichkeit in interkultureller Kommunikation und im DaF-Unterricht*. Frankfurt a.M. et al.: Lang, 267–282
- Skowronek, B., 2002. Fremdsprachenunterricht als Vorbereitung auf die interkulturelle Kommunikation. In: *Studia Germanica Posnaniensia*, 161–167.
- Skowronek, B., 2008a. Fremdsprachenunterricht als intersemiotische Kommunikation. In: Myczko, K., Skowronek, B., Zabrocki, W. (Hrsg.). *Perspektywy glottodydaktyki i lingwistyki*. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM, 107–114.
- Skowronek, B., 2008b. Fremdsprachenunterricht als Vorbereitung auf die gesellschaftlich effektive Kommunikation. In: Mikołajczyk, B, Kotin M. (Hrsg.). *Terra grammatica. Ideen – Methoden – Modelle*. Frankfurt a.M.: Lang, 393–403.
- Sperber, D., Wilson, D., 1986. *Relevance: Communication and Cognition*. Cambridge: Harvard University Press.
- Stemberger, G., 2009. Feldprozesse in der Psychotherapie. In: *Phänomenal* 1 (1), 12–19.
- Sucharowski, W., 2002. Sprachliche Verfahren kommunikativer Raum-(Re-)Konstruktion. In: Pohl, I. (Hrsg.): *Prozesse der Bedeutungskonstitution*. Frankfurt a. M.: Lang, 77–92.
- Walter, H.-J.P., 2001. Zur Bedeutung der Begriffe „physikalisch“, „transphänomenal“ und „Wirklichkeit im 1. Sinne“. In: *Gestalt Theory* 23, 2/2001.
- Watson, O.M., 1970. *Proxemic Behavior. A Cross Cultural Study*. The Hague et al.: Mouton.

